



## ES WAR EINMAL ...

8. Oktober 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE VERSUCHUNG, die ich nur loswurde, indem ich ihr nachgab, und zwar in der Deutschstunde: Ich lieferte einen prämierten Aufsatz später noch zweimal ab.

Die winterliche Vorgeschichte erlebte ich mit meinem leider schon verstorbenen Freund Hans Groß. Wir hatten gehört, dass im Beuerner Krebswald eine Treibjagd stattfinden sollte. Und die Erwachsenen gaben uns zu verstehen, dass wir an diesem Tag im Dorf zu bleiben hatten. Aber Hans und mich stach der Hafer. Jetzt erst recht!

Unterwegs trafen wir unseren Lehrer Ernst Fuhr: "Ihr Buben, es ist doch viel zu kalt hier draußen. Ihr werdet mir noch krank. Geht hübsch heim!"

"Geht hübsch heim!", feixte ich, als wir außer Hörweite waren. "Das kann ich nicht. Ich weiß nicht, wie man das macht: hübsch heimgehen." Und Hans gestand, dass er das auch nicht gelernt habe. Also marschierten wir weiter.

Ich besaß einen Stab, der mich um einiges überragte. Auf seinem oberen Ende steckte die Spitze eines Spazierstocks. Dieser Stab diente mir als Speer, mit dem ich ziemlich zielsicher warf.

Diesen Speer nahm ich mit in den Wald. Hans trug ein handliches Beil in seinem Gürtel. Natürlich besaß auch jeder ein feststehendes Messer. Zum Glück hatte Lehrer Fuhr diese Bewaffnung nicht gesehen. Oder er hatte sie nicht sehen wollen.

Wenn es aus den Flinten und Büchsen krachte und knallte, sahen wir uns vielsagend an. Aber wir hielten uns von den Jägern fern, denn wir hatten nun begriffen, dass wir in Gefahr schwebten, dass die Grünröcke uns für Tiere halten könnten. Flüsternd berichtete ich Hans, dass mein Vater, als er so alt war wie wir, beinahe erschossen worden wäre. Sie hatten

ihn zu den Treibern gesteckt. Er trug Wickelgamaschen wie sein Vater, der Beuerner Revierförster. Als sich eins der Bänder um seine Waden löste, bückte er sich, um es wieder zu befestigen. In diesem Augenblick legte einer der Waidmänner auf ihn an. Der Förster konnte die Waffe des Kollegen gerade noch hochschlagen, und der Schuss ging in die Wolken.

Hans und ich blieben immer in der Nähe einer mächtigen Buche, weil dort kein Schnee lag und weil sie uns Deckung bot – gegen wen auch immer. Der Mut hatte uns ein wenig verlassen, und kalt war uns auch. Wir bereuten unseren Vorwitz und dachten an die gebratenen Äpfel, die bei Hans zu Hause auf uns warteten.

Da teilte sich das Dickicht! Vor uns stand ein riesenhafter Keiler mit fingerlangen Hauern. Er ging ein paar Schritte auf uns zu und blieb wieder stehen. Ich senkte den Speer, hätte am liebsten jedoch nach meiner Mama gerufen. Hans hielt Beil und Dolch in den Fäusten.

"Wir müssen uns trennen!", piepste Hans. "Dann weiß er nicht, wen er angreifen soll!"

Aber wir bewegten uns nicht von der Stelle. Ich versuchte, den Blick dieses streitbaren Recken mutig zu erwidern. Auch ein paar Beschwörungen entwischten meinen Lippen.

Der Schwarzkittel regte sich nicht. Dann zogen wir uns hinter die Buche zurück, immer im Blickkontakt mit dem Borstenvieh. Hinaufzuklettern kam nicht in Frage, denn die untersten Äste konnten wir auch über die "Räuberleiter" nicht erreichen.

"Habe von Lenz zu Lenz den Lilien mein Leid geklagt und auch die Lust", versuchte ich's mit Poesie. Denn Sprache, aber das wusste ich damals noch nicht, gibt Wirklichkeit erst frei.

Unserem Gegenüber wurde das alles zu langweilig. Es grunzte, schnüffelte ein wenig im Schnee und drehte im rechten Winkel ab.

Die Bratäpfel im Hause Groß schmeckten so gut wie noch nie. Unsere gestrickten Strümpfe hingen am Herd, unsere eiskalten Füße steckten in einem Bottich mit warmem Wasser. Die einzige Frage, die uns jetzt noch bewegte: Können wir auf dem Schulhof angeben mit unserem Tiererlebnis?

Das Angeben habe ich später nachgeholt, nämlich am Alten Realgymnasium in Gießen. Unser Deutschlehrer Dr. Charly Pfeffer ließ uns einen Aufsatz schreiben mit dem Thema "Ein Tiererlebnis im Winter".

Der Studienrat lächelte, als er mir die Mappe mit meinen gesammelten Arbeiten zurückgab: "Eine Eins." Ich durfte meine Erzählung vorlesen. Sigurd Lehrmund, der in allen Fächern gute Zensuren hatte, drehte sich zu mir um und sagte: "Unser Schriftsteller!"

Ohne um Erlaubnis zu bitten, löste ich diesen Aufsatz aus der Mappe und trug ihn in meiner Schultasche immer mit mir herum.

Wegen meines Asthmas und der vom Arzt empfohlenen Luftveränderung zog ich bald in den Taunus, wo ich die gleichnamige Schule besuchte. Und wie das Leben so spielt, ließ uns der Königsteiner Lehrer eine Geschichte schreiben über "Ein Tiererlebnis im Winter". Ich holte die gut gehüteten Blätter aus der Tasche und schrieb die in Gießen so gelobte Reportage einfach ab. Ein paar Tage später erlebte ich eine der größten Enttäuschungen meiner Knabenzeit. Unter der zweiten Fassung meiner Erzählung über den Keiler, Hans und mich stand die Note Vier minus.

Ob du es glaubst oder nicht, lieber Leser, auch an der dritten Schule, in der mich mein Vater wegen der Luftveränderung und anderer Umstände anmeldete, am Friedberger Aufbaugymnasium, hatte ich dasselbe Thema zu behandeln. Diesmal reichte es immerhin zu einer Zwei.

Heute nenne ich Zensuren, die nicht der Leistung entsprechen, "Gesinnungsnoten". Noch schlimmer erging es mir in Friedberg im Fach Latein. Obwohl mich auch Zweier-Schüler immer wieder um Rat fragten und obwohl ich im Abi einem verzweifelten Mitschüler über die Runden half, indem ich

ihm die Übersetzung einer schwierigen Passage im Klo deponierte, schrieb ich in der Oberprima in jeder zweiten Arbeit eine Fünf. Dieter Burhenne, der Lateinlehrer, den wir in der Mittelstufe hatten, sagte dazu: "Da stimmt etwas nicht."

Ich kam von der Fünf nicht mehr herunter. Heute würde ich Anzeige erstatten. Aber damals war ich froh, das "Reifezeugnis" endlich in der Tasche zu haben und mich an der Uni erholen zu können.

Nur schade, dass mein Schulaufsatz über die Treibjagd im Krebswald die Jahrzehnte nicht überlebt hat. Sonst könnte ich ihn jetzt zum Besten geben. Diesmal – ohne Gesinnungsnote.